

Literarische Profile: Hermann Hesse

Egon Schwarz¹

Dass Hermann Hesse ein Mensch der unversöhnlichen inneren Gegensätze und Widersprüche gewesen sein muß, das zeigt allein schon seine Wirkung in der Welt. Was hat er nicht für Wandlungen als Schriftsteller durchgemacht, welche unwahrscheinlichen und inkongruenten Leserschaften hat er nicht während einer langen literarischen Laufbahn angesprochen, mitgerissen, abgestoßen und zurückerobert!

Zu Beginn ein mit sich zerfallenes Bürgertum, das seine ihm selbst unbehagliche Komplizität am wilhelminischen Ungeist durch die Pflege eines romantisierenden Provinzialgeschmacks in Kunst und Literatur zu kompensieren trachtete; fast gleichzeitig aber die deutsche Jugendbewegung der Jahrhundertwende, die sich gerade gegen die Heucheleien einer solchen Doppelexistenz wandte, indem sie ihr Heil in einem Wander-, Sing- und Natürlichkeitskult mit völkischem Einschlag suchte, ohne zu merken, wie eng verwandt sie der älteren Generation blieb, von der sie sich losreißen wollte; bald darauf die ernüchterten Rückkehrer aus einem verlorenen Krieg, in den sie mit hysterischer Begeisterung gezogen waren und nun nach der ganzen entsetzlichen Misere ihren weltgeschichtlichen Katzenjammer in einem eher exaltierten als praktischen Pazifismus büßen wollten, wozu ihnen der Schriftsteller gerade recht war, der eine ähnliche Entwicklung hinter sich hatte; Jungianer, die in Hesses Büchern die Symbolik ihrer Sekte wiederentdeckten; verkannte Frauen, die sich von ihm verstanden fühlten; unbefriedigte Akademiker; angehende Dichter, aber auch konservative und arrivierte sowie solche der bürgerfeindlichen Avantgarde; Außenseiter jeder Art; und schließlich verspätet, größtenteils schon nach ihres Propheten Tod, die sich aus vielerlei Richtungen zusammensetzenden Träger einer weltweiten Bewegung des Aufbruchs gegen den vorherrschenden Zivilisationstypus, die Drogenschlucker und Psychedeliker, die Hippies und Yippies, Blumenkinder und Ausflipper jeder Couleur, die Widerständler gegen Krieg, Rassismus, Profitgier und Konsumterror, das Heer der irgendeinem der gängigen Orientkulte Hörigen, die Hesse zu ihrem Guru und zum meistgelesenen deutschen Schriftsteller aller Zeiten machten, eine grassierende Epidemie, von der ihr Ursprungsland USA inzwischen genesen ist, die aber in vielen Teilen des Globus fortwirkt, bald in Argentinien und Japan, bald in Russland und Skandinavien, neuerdings in Italien aufflackernd,

¹ Egon Schwarz, geb.1922 in Wien, Professor an der Harvard University und der Universität St. Louis, Missouri. Der hier digitalisierte Aufsatz entstammt dem Band *Literarische Profile: Deutsche Dichter von Grimmelshausen bis Brecht*, hgg. von Walter Hinderer, © Athenäum 1982.

eine Armee von Übersetzern, die außer den geläufigen Weltsprachen ersten und zweiten Ranges noch des Birmanischen und Makedonischen, Siamesischen, Koreanischen, Vietnamesischen, Lettischen und einer Reihe indischer Dialekte mächtig sein müssen, im Brot erhaltend.

Was ist das für ein Mensch, der allen diesen Gruppen und Sekten, die nichts voneinander wissen wollten und konnten oder sich im Gegenteil heftig befehdeten, der allen diesen Heilsuchenden, Buchgemeinden und einsamen Leseratten etwas zu bieten hatte, und andererseits von Chauvinisten, Ästheten, Christen, elitären Snobs und Intellektuellen, Marxisten, Literaturprofessoren, Nazis, Banausen und Faschisten verachtet und verpöht wurde?

Links verschwimmen tiefe Abgründe dunstig mit dem Horizont. Aber rechts und im Vordergrund, das Bild diagonal durchschneidend, erhebt sich eine nahezu senkrechte Felsenpartie, in der jeder Vorsprung, jede Kante und Unebenheit klar sichtbar ist. An all dem ist nichts Ungewöhnliches. Überraschend wirkt allein der Mann, der an der schroffen Wand hängt, die Finger der einen Hand im Gestein verkrallt, die andere eher kokett in die Hüfte gestemmt, mit den Zehen sich vorsichtig einen Halt ertastend, ein splitter nackter Kletterer, den lediglich sein kurzgeschorener Schädel als zivilisiertes Wesen ausweist. Es ist Hermann Hesse, etwa dreiunddreißig Jahre alt.

Ich habe eine der Ikonographien, die sein rühriger Verlag zur Befriedigung des weitverbreiteten Verlangens nach intimem Anschauungsmaterial in die Welt gesetzt hat, aufs Geratewohl aufgeschlagen. Das Foto läßt sogleich an den langhaarigen Gusto Gräser denken, einen Pazifisten, Dichter und nomadisierenden Beatnik avant la lettre, den er 1907 auf dem Monte Verità bei Ascona besuchte, wo eine Anzahl Bohemiens, Nudisten und Fanatiker des einfachen Lebens sich zu ihrem eigentümlichen Tun zusammengeschlossen hatte. Hesses eigene Worte genügen zur Beschreibung dieser Gruppe:

Da gab es Vegetarier, Vegetarianer, Vegetabilisten, Rohkostler, Frugivoren und Gemischtkostler [...] Da kamen Priester und Lehrer aller Kirchen, falsche Hindus, Okkultisten, Masseure, Magnetopaten, Zauberer, Gesundheitsbeter.

Aha, denkt man, hier ist also eine Verbindung zu den amerikanischen Barfüßlern und neuzeitlichen Wiedertäufern!

Ich blättere weiter. Hermann Hesse 1934, also etwa siebenundfünfzig Jahre alt: ein markantes Gesicht, schlicht gescheiteltes Haar, freie Stirn, dünnes zerknittertes Ohr, leicht gebogene, spitz auslaufende Nase mit feinem Rücken, darauf die unvermeidliche Stahlbrille, schmale, zierliche Lippen, eine großflächige magere Wange, die in ein ausgeprägtes, durch ein Grübchen geteiltes Kinn übergeht. Der Blick ist auf die knorrige Hand, die ein Papierblatt hält, gesenkt. Hoher, steifer Kragen, Fliege, dunkler Anzug, vielleicht Smoking, der

eine weiße, gefältete Hemdbrust freilässt. Alles in allem ein soignierter, intelligent aussehender Herr, der in jedem großbürgerlichen Haus beheimatet sein könnte.

Ein anderes Bild zeigt ihn etwa in der gleichen Epoche, diesmal sitzend, mit hagerem, gefurchtem Gesicht und messerscharfen Zügen, die knöcherne Hand an der Walze einer vorsintflutlich anmutenden Schreibmaschine, gestreifter Anzug, Kravattenknoten im weichen Hemdkragen, dessen Spitzen sich unelegant aufwärtssträuben, die Haare dicht an den Kopf geklatscht, das Porträt eines dürftigen Kleinstadtjournalisten. Der Bildtext belehrt einen jedoch eines anderen: „Hesse 1935 während der Niederschrift des *Glasperlenspiels*“.

Gegen Ende des Bandes Greisenbilder, Hesse lachend, auf dem Fußboden mit dem Kater spielend, oder tief gebeugt, beim Unkrautjäten, in weißem, schlotterndem Arbeitsanzug, einen Korb zur Seite, den etwas schadhaften Strohhut auf dem Kopf, von Rosen umrahmt, ein verwittertes Gesicht mit sommersprossiger Haut und vor Anstrengung geschwollenen Schlagadern am runzligen Hals: Das ist der alte Gärtner, der sich der Scholle zuneigende Hesse, der „Weise von Montagnola“, in Spott oder Ehrfurcht so genannt nach seiner Zuflucht im Tessin. Zum Schluß eine Zeichnung: Hesse mit über der Brust zusammengelegten Händen auf dem Totenbett, fünfundachtzig Jahre alt. Die Nasensichel, hoch in die Luft gereckt, zeigt nun in die Ewigkeit.

Und nun noch ein Blick auf die Frühzeit. Wie hat der Knabe ausgesehen, aus dem diese dienende, durchgeistigte Gestalt geworden ist? Eine der ersten Abbildungen zeigt ein blond gelocktes Kind, die eine Hand fest auf der Botanisiertrommel, in der anderen schon der Strohhut. Noch ohne Brille, blickt es halb verstört, halb träumerisch in die Kamera. Später der Zwölfjährige im „Kreise“ der Familie. Doch der Ausdruck stimmt nicht ganz, eigentlich steht er ein wenig abseits, der leicht geöffnete Mund deutet auf Abwesenheit, die über dem Bauch verschränkten Arme verkünden eine gewisse halsstarrige Herausforderung. Diesen Eindruck gewinnt man trotz der offenbaren „Gestelltheit“ des Fotos.

Ergiebiger sind die Bildnisse des Jünglings: einundzwanzigjährig mit zurechtgestutzten Stirnfransen, sogenannten Froufrous, bereits mit Brille und steifem Kragen. Der Gesichtsausdruck ist „entrückt“. Eine solche Kombination von Versponnenheit und modischem Aufgeputztsein scheint mir charakteristisch für die zweifache Seelenstimmung des Provinzdeutschen gegen das Jahrhundertende. Im Gegensatz dazu der Zweiundzwanzigjährige, die Familie überragend, zum ersten Mal kahlgeschoren, abstehenden Ohrs und verkniffenen Mundes mit todernster Miene vor sich hinstarrend, in seiner Eigenbrötelei sowohl komisch wie erschreckend, ein humorloses Gesicht voll Hemmungen und kommenden Depressionen. Es kann natürlich sein, daß man schon vor der Betrachtung dieser Bilder zu viel von Hermann Hesse gewußt hat und daher einiges in sie hineinliest, was garnicht in ihnen steckt. Es sind ja nur bläßliche Schatten, erstarrte Marionetten, aus dem Flug des Lebens herausgerissene Augenblicke. So viel bleibt immerhin sicher, daß auch in ihnen die starken Kon-

traste sichtbar werden, die diesen Schriftsteller auszeichnen. Zum Teil sind die Widersprüche wohl Folgen der Biographie, Phasen einer wechselvollen Entwicklung, zum Teil handelt es sich aber doch wohl um Abgründe der Persönlichkeit, die nur durch ein künstliches System, die Lebensgeschichte, zu überbrücken sind.

Unter den vielen Zeugnissen über Hesses früheste Jahre fallen zwei besonders auf, das seiner Mutter, wonach er ein schwieriges Kind gewesen sei, „Hermännle [...] sein Eigensinn und Trotz ist oft geradezu großartig. Es kommt auch von Gott, daß einem die Kinder Rätsel aufgeben, vor denen man ratlos stille steht. Hermännle, dessen Erziehung uns so viel Not und Mühe machte [...]“ und sein eigenes, demzufolge er eine wolkenlose, intensiv-glückliche Kindheit gehabt haben soll, mit starker Neigung zu Versponnenheit, Spielen der Phantasie und „Zauberei“. „Meine Eltern waren fromme Leute, ich liebte sie zärtlich. Ich war ein glücklicher Knabe, spielend mit der schönen farbigen Welt, überall zuhause, nicht minder bei Tieren und Pflanzen wie im Urwald der eigenen Phantasien und Träume, meiner Kräfte und Fähigkeiten froh, von meinen glühenden Wünschen mehr beglückt als verzehrt. Manche Zauberkunst übte ich damals.“

Auf diesen Erinnerungen mochte seine lebenslange Verklärung der Kindheit beruhen, in der er etwas wie einen paradiesischen Zustand, eine verlorene Ganzheit, die konkrete Möglichkeit eines nicht-entfremdeten Lebens zu erkennen glaubte. Der Widerstand gegen das Großwerden, In-die-Zweckwelt-Hineingeraten nimmt bei Hesse romantische Färbung an, weil er die Kindheit glorifiziert, als entschwundenes Eden hinstellt und gegen das Erwachsensein ausspielt. Im Vergleich mit der frühen Phantasiewelt erscheint die Wirklichkeit als platt und gemein, man kann sich ihr nur durch die Flucht in ein jenseitiges Reich entziehen. Darum stellt er den außergewöhnlichen Menschen auch als Feind der Bürger und Philister und die Dichtung als Zauberei dar. Diese Empfindungen verbanden sich bei ihm zweifellos mit christlichen, überirdischen Vorstellungen und der pietistischen Ethik, die in dem streng religiösen Haushalt der Eltern galten.

Beides, die Schwererziehbarkeit und die sehr früh auftretende Abwehr von Zwang und Autorität – „Gebote haben leider während meiner Jugendzeit stets eine schlimme Wirkung auf mich gehabt, ich habe mich gegen Gebote jeder Art stets widerspenstig verhalten“ – wie auch die Sehnsucht nach einem idealen Zustand wirken in Hesses späterem Leben nach und treten in fast allen seinen Werken, mannigfaltig verkleidet und verwandelt, in Erscheinung und machen eine ihrer wichtigsten Grundstrukturen aus.

In Hesses Adoleszenz nimmt die Auflehnung überhand. Konflikte mit Lehrern und Erziehern, ja mit ganzen Schulen und Lehranstalten, Zerwürfnisse mit den Eltern, Durchbrennen, Selbstmordgedanken und ein Selbstmordversuch, vergebliche Anläufe zur Berufsvorbereitung, das alles gehört zum Bild einer großen Turbulenz, die aber nicht ungewöhnlich war für das ausgehende Wilhelminische Reich. „Vater“ ist doch ein seltsames Wort. Es muß

jemand bezeichnen, den man lieben kann. Wenn ich jede Eigenschaft und Neigung in mir ins Gegenteil verkehrte, könnte ich mit Ihnen harmonieren. Nachdem Sie mich zur Verzweiflung gebracht, sind Sie doch wohl bereit, mich dieser und sich meiner rasch zu entledigen. So kann und will ich nimmer leben und wenn ich ein Verbrechen begehe, sind nächst mir Sie schuld, Herr Hesse, der Sie mir die Freude am Leben nahmen."

Mühselig erreicht Hesse die Schwelle des Erwachsenseins, er wird Buchhändler, das Gemüt beruhigt sich, die andere Seite seines Wesens setzt sich wieder durch, die schwäbisch-pietistische, romantisch-deutschinnerliche; und diese ist es, die den ersten Arbeiten des werdenden Dichters ihren Stempel aufdrückt. Aber unversöhnt schwelen die Gegensätze weiter in ihm fort, die vulkanische, neurotisch unangepaßte Komponente bewahrt ihre ungeminderte Kraft und bedarf nur einer Gelegenheit, um erneut hervorzutreten. Im Grunde grollt dieses Magma ständig in seinem Innern, es ist sicher an der Unterhöhlung seiner häuslichen Existenz, an der Auflösung seiner Ehe mitbeteiligt. Zweifellos ist es auch dieses Element, das zur Psychoanalyse drängt. Im ersten Weltkrieg kommt es zum vollen Ausbruch.

Zwei Einflüsse des Heimatmilieus müssen nachgetragen werden, die in Hesses Werken einen Niederschlag gefunden haben: der Kosmopolitismus und der Orientalismus des Elternhauses. Sowohl mütterlicherseits wie väterlicherseits stammt Hesse von Missionaren ab, Menschen aus verschiedenen Teilen Europas, die von anderen Mächten als nationalstaatlichen geleitet und zusammengebracht worden waren, die nicht nur in Indien gelebt hatten (die Mutter ist sogar dort geboren), sondern trotz aller christlichen Gläubigkeit indischer Religion und Kultur Einlaß in ihr Denken gewährten. Diesen ökumenischen Geist, dem Staatsgrenzen nichts bedeuten und für den fremdes Wesen, selbst außereuropäische Religionen nur eine andere Erscheinungsform des Göttlichen waren, hat Hesse während der Jahre des Heranwachsens tief in sich aufgenommen. Freilich muß auch hier wieder bemerkt werden, daß dieser Exotismus, dieses Verlangen nach indischen und überhaupt fernöstlichen Lebensmanifestationen, kein Alleinbesitz der Hesses war, sondern eine lange mit der Expansion Europas zusammenhängende Geschichte hatte, eine Geschichte, von der das Missionarstum selbst ein integraler Teil ist. Ein Schriftsteller, der solche Interessen artikuliert, konnte mit einer beträchtlichen Resonanz rechnen. Ja, man kann sagen, daß der europäische Orientalismus von der Jahrhundertwende ab, durch allerlei kommerzielle, politische, militärische und kulturelle Berührungen gestärkt, die Dimensionen einer beachtlichen literarischen Welle erreicht hatte, die Hesse mit manchen seiner Produktionen nährte. Dieses Ineinander von eigenstem Engagement und breiter Modeerscheinung nimmt dem individuellen Erlebnis nichts von seinem Ernst, sondern ist im Gegenteil charakteristisch für die meisten Erscheinungen der Kultur.

Die eben angedeutete Mischung heterogener Persönlichkeitsmerkmale macht die Stadien von Hesses sich wandelnden Reaktionen auf den ersten Weltkrieg verständlich. Seine frühesten Äußerungen über dieses Ereignis unterscheiden sich sehr wenig von der

Dutzendware, die die meisten Zeitgenossen, die Schriftsteller unter ihnen ganz und gar nicht ausgenommen, anzubieten hatten. Sie triefen von Patriotismus, Ethnozentrismus und apokalyptischer Rechtfertigungsideologie. „Aus dem blöden Kapitalistenfrieden herausgerissen zu werden, tat vielen gut, gerade auch Deutschland. Das gefällt mir eigentlich an diesem phantastischen Krieg, daß er gar keinen ‚Sinn‘ zu haben scheint, dass es nicht um irgendeine Wurst geht, sondern dass er die Erschütterung ist, von der ein Wechsel der Atmosphäre begleitet wird. Viel lieber als der Krieg ist mir das normale Leben der Herdenmenschen auch nicht, und viele von ihnen merken das jetzt auch und kommen aus den Schlachten heim mit der Sehnsucht, vernünftiger, schöner, besser zu leben.“ So äußert sich zunächst Hesse. Nach und nach setzt sich aber der Universalismus seiner Erziehung durch, er verwandelt sich immer entschiedener in einen Gegner des Krieges, der die Schuld an der Katastrophe der europäischen Kultur als ganzer zuschrieb und nicht mehr für eine der kriegführenden Nationen Partei ergriff. Nach einer damals tief im Bewußtsein der Elite verankerten Vorstellung zog Hesse einen Trennungsstrich zwischen den Geistigen aller Länder, von denen er eine solche Überparteilichkeit forderte, und den Massenmenschen, die sich im Namen ihrer Vaterländer die Köpfe einschlugen. Diese Position „oberhalb des Gewühls“ ist dem berühmten „au dessus de la mêlée“ des französischen Pazifisten Romain Rolland verwandt, mit dem sich Hesse in diesen Zeiten verbündete. „Verehrter Herr Rolland! Wie tief auch ich den Hass bedaure, der jetzt auch die Denkenden in übernationalen Fragen trennt, das wissen Sie. Indessen glaube ich bestimmt, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit Ihrer ‚union de l'esprit européen‘ in Bälde mächtig wachsen wird.“ Aber unter dem Eindruck der furchtbaren Leiden, die er als Mitarbeiter in der Kriegsgefangenenfürsorge aus eigener Anschauung kennenlernte, begann dieser Elitegedanke zu wanken. Der neue Zweifel drückte sich auch in einer gewandelten Auffassung der Literatur aus, so daß er sogar Karl May als Meister der notwendigen Wunscherfüllung preisen – „Seine Bücher sind phantastisch, unentwegt und hanebüchen, von einer gesunden, prächtigen Struktur, etwas völlig Frisches und Naives“ – und behaupten konnte: „Im Grunde sei kein Unterschied zwischen Thomas Mann und Ernst Zahn, zwischen ihm selbst und Ganghofer.“

Der Krieg ging zu Ende, mit dem Waffenstillstand war aber weder die historische Krise Europas noch die innere Hesses beigelegt. Der öffentliche Aufruhr war mit seinen privaten Katastrophen zusammengefallen, der geistigen Krankheit seiner Frau, der Auflösung seiner ersten Ehe, dem Fehlschlag einer zweiten. Hesse näherte sich dem fünfzigsten Lebensjahr und keines seiner ursprünglichen Probleme schien gelöst. Freilich waren die Konfliktstoffe der Adoleszenz bereichert um gewaltige intellektuelle Erfahrungen, namentlich um die Kenntnis zweier moderner Geister, die sich tieferschürfend mit den Tendenzen der Epoche auseinandergesetzt hatten, Nietzsche und Dostojewski, sowie um die Bilder- und Ideenwelt der Psychoanalyse, seinem Wohnort entsprechend Jung'scher Observanz, der sich der experimentierfreudige Hesse unterzogen hatte. Aber es scheint, daß er Freud ebenso hoch, ja vielleicht höher schätzte. „Daß Sublimierung nicht, wie Jung aus Ranküne gegen Freud spottet, ein leeres Wort ohne Sinn, sondern vielmehr als Möglichkeit, als Ideal, als Forde-

rung vorhanden, wirksam und unserer größten Ehrfurcht würdig ist, davon erzählt seit Urzeiten jeder Mythos, jede Sage, jede Legende und jede Geschichte."

Mithilfe dieses Instrumentariums stellte er die innere Zerrissenheit seines Wesens und in Entsprechung dazu seine Zerfallenheit mit der Zeit in einer Reihe von Schriften dar, deren Gipfel der *Steppenwolf* ist. Mit diesem Werk schrieb er sich die ärgsten Zwiespälte von der Seele, mit ihm erreicht er einen Wendepunkt in seiner Entwicklung. Von nun an machen sich immer nachdrücklicher Harmonisierungsbestrebungen in seiner Produktion und seinem Leben bemerkbar. In einer dritten Ehe findet er das ihm bisher versagte Gleichgewicht, in einem von einem Mäzen zur Verfügung gestellten Haus die bleibende Ruhestätte. Allmählich entsteht der alte, der weise Hesse, der Gärtner mit dem Strohhut, über den man sich törichterweise lustig gemacht hat. Während des Aufstiegs des Nationalsozialismus in Deutschland, während des Dritten Reiches und zweiten Weltkriegs muß sich Hesses Ausgeglichenheit noch gegen schwere Anfechtungen und Zumutungen bewähren. Schließlich wird wieder eine Art Frieden geschlossen, aber der alte Hesse verläßt seine Tessiner Zurückgezogenheit nicht mehr. 1962 stirbt er, mit der Welt ausgesöhnt, in seinem Gebirgshaus oberhalb von Lugano.

Zu fragen ist, wie sich Hesses Hauptwerke in die Geschichte dieser Wandlungen fügen und wie das lesende Publikum darauf reagiert hat.

Der Ausdruck, mit dem Leser seiner Jugendschriften oft ihre Gefühle beschreiben, ist „Verzauberung“. Hesse hat sich selbst als „heimlichen Lyriker“ bezeichnet. Das bezieht sich natürlich auf die Prosa, denn in den Gedichten, mit denen er zunächst hervortrat, war diese Eigenschaft keineswegs heimlich. Aber auch in den frühen Erzählungen herrscht das lyrische Element vor, womit nicht nur die Mischung von Prosa und Gedichten wie im Lauscher (1901) gemeint ist, nicht nur die einfache, musikalisch-suggestive Sprache, sondern auch Motivisches und Thematisches, die ganze Aura träumerischer Innerlichkeit, die Wanderlust, das Fernweh, die Liebe zur Landschaft, die Sehnsucht nach einem innigeren Leben als dem im Alltag und der historischen Wirklichkeit möglichen. Dieses Lyrische und diese Verzauberung sind also Synonyme für die wohlbekannte deutsch-romantische Tradition. Hesse ist ihr nie ganz untreu geworden, und die offenkundige Verbundenheit mit ihr ist auch verantwortlich für seine literarische Einreihung unter die Neuromantiker des ausgehenden Jahrhunderts.

Diese Schaffensphase fand bei der gleichgestimmten deutschen Jugend sofortige Zustimmung. Es gibt Anzeichen dafür, daß sich Hesses frühester Leseranhang unter der zeitgenössischen Jugend bildete, Mitgliedern oder Sympathisanten der Jugendbündler und Wandervögel, die sich wie Hesse gegen die Härten und Häßlichkeiten einer profitsüchtigen, sich rapide industrialisierenden Gesellschaft auflehnten, gegen die verknöcherten Schulen und sozialen Verlogenheiten des Wilhelminismus, dem sie ebenfalls wie Hesse einen Echtheits-

und Freundschaftskult entgegensetzten. Und so sollte es auch bleiben, meist war es eine junge, im Aufbruch befindliche Generation, die in Hesse etwas ihr zutiefst Gemäües spürte und seinen Ruhm erneuerte. Die Kritik hat an ihm bis ins späte Leben hinein etwas „Adoleszenten“ entdecken wollen. Insofern diese Eigenschaft die Unfertigen, Werdenden, Jungen ansprach, muß sie zu den Stärken Hesses gerechnet werden.

Der große Wurf, das Werk, mit dem Hesse sich die breite literarische Öffentlichkeit eroberte, war *Peter Camenzind* von 1904. Ein Teil seines Erfolges lag wohl auch daran, daß der Roman in der hochangesehenen *Neuen Rundschau* abgedruckt wurde und anschließend in Buchform im Fischer-Verlag erschien. Bis man dort auf den jungen Autor aufmerksam geworden war und sich mit der Bitte um Manuskripte an ihn gewandt hatte, waren seine Arbeiten in kleineren, weniger bekannten Häusern erschienen, bei Pierson in Dresden, Diederichs in Jena, bei Reich in Basel und Grote in Berlin. Jetzt wurde Hesse mit einem Schlag berühmt.

Trotz einer späteren Verwahrung konnte sich Hesse, der auf Camenzinds individualistischer Selbstfindung bestand und im Gruppentreiben der Wandervögel eine neue Art Konformismus vermutete, nicht verhehlen, daß auch dieses Buch wieder bei der deutschen Jugendbewegung mit ihren Ausflügen und Lagerfeuern, ihrer rustikalen Kleidung und der ganzen „Zurück-zur-Natur“-Ideologie Anklang fand. Aber die Anziehungskraft dieses Buches ging weiter. Das Thema Künstler-Normalmensch, die Ablehnung der Großstadt mit ihrer „modernen“ und „rationalen“ Intellektualität, die Absage an wirtschaftliche und staatliche Mächte, die bedrohlich nach dem Individuum griffen, die Betonung der Seele gegenüber dem Geist, der Kultur gegenüber der Zivilisation, des Dichters gegenüber dem Schriftsteller, vor allem aber die altvertraute, innige Metaphernsprache der deutschen Tradition, in der die Erzählung abgefaßt war, das alles traf auf verwandte Saiten in einem sich unbehaglich fühlenden Bürgertum. Das Buch wurde auch unter finanziellem Gesichtspunkt zum großen Erfolg und ermöglichte eine völlige Wandlung in Hesses Lebensführung. Er gab seinen Broterwerb als Buchhändler auf, heiratete, gründete einen eigenen Hausstand, eine Familie, und lebte fortan als freier Schriftsteller.

Die nun folgenden Werke führen zwar manche neuen Themen ein, etwa die Ehe- und Elternproblematik von *Gertrud* (1907) und *Roßhalde* (1915), richten sich aber weiter an die gleiche Leserschaft, bestätigen sie in ihrer Lebensauffassung und befestigen Hesses Ruf als eines sympathischen, „gut-deutschen“ Dichters in der Nachfolge Joseph von Eichendorffs und Gottfried Kellers. Mit *Unterm Rad* (1905), das von dieser Reihe bis heute am lebendigsten geblieben ist, schließt sich Hesse dem großen Kreis jener Autoren an, die die Schule und mit ihr die Methoden, Ziele und Zwänge des Wilhelminismus einer scharfen Kritik unterwarfen. Die Publikation der auf seiner Orientreise gewonnenen Eindrücke in dem Band *Aus Indien* (1913) fällt nicht aus diesem Rahmen. Hesse selbst charakterisiert seine

Stellung in der deutschen Literatur bis 1914 als „eindeutig die eines erfolgreichen, aber nicht allzu ernstgenommenen Romanciers“ und den ersten Weltkrieg als sein „menschliches und politisches Erwachen, vielmehr Aufgerütteltwerden.“

Nicht zu unterschätzen als Mittel zur Verbreitung seines Namens ist auch Hesses in diesen Vorkriegsjahren entfaltete Mitarbeit als Beiträger, Rezensent und Herausgeber verschiedener Zeitschriften, sowohl in der Schweiz wie in Deutschland. Diese Tätigkeit als Journalist, und nicht etwa ein vom alten Muster abweichender Roman, hat nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges zu Spannungen, teilweise sogar zum Bruch mit seinen bisherigen Anhängern geführt. Man muß sich die Kriegsbegeisterung und den Chauvinismus jener Zeit ins Gedächtnis rufen, um die Haßausbrüche zu verstehen, mit denen gewisse Kreise auf Hesses milde Warnungen vor den Exzessen einer Kriegspsychose antworteten. In den Zeitungen wurde eine regelrechte Hetze gegen ihn veranstaltet, seine Bücher wurden aus den Schaufenstern und von den Regalen der Buchhandlungen entfernt. Trotzdem stellte Hesse, obgleich er gegen Kritik dieser Art überempfindlich war, seine öffentlichen Äußerungen und mahnenden Aufrufe nicht ein, ja sie wurden immer entschlossener pazifistisch. Von dieser Zeit an bleibt Hesse ein umstrittener Dichter, denn der verlorene Krieg bringt ja die enttäuschten Nationalisten keineswegs zum Schweigen. Im Gegenteil, ihr Irrendentismus wird zum machtvollen Politikum und hilft bei der Radikalisierung der deutschen Bevölkerung. Auf der anderen Seite bekam er nach dem ersten Weltkrieg, wie er selbst berichtet, „aus Deutschland, namentlich von der Jugend, und besonders von der europäisch-pazifistisch gesinnten Minderheit der Studentenschaft, hunderte und tausende von Briefen der Zustimmung und des Dankes.

Dem Zerwürfnis mit den radikal nationalistischen Teilen seines Publikums und dem Wunsch, einen Neuanfang zu machen, ist es wohl zuzuschreiben, daß Hesse seine Warnschrift „Zarathustras Wiederkehr. Ein Wort an die deutsche Jugend von einem Deutschen“ anonym und seinen *Demian. Die Geschichte einer Jugend* (beide 1919) unter dem Pseudonym Emil Sinclair erscheinen ließ. Mit diesem Roman vollzog er den Übergang zu einem Autor modernistischer Prägung und übernationaler Bedeutung. Anhand des Nietzsche'schen Ideenrepertoires bietet er in diesem Buch eine Interpretation des ersten Weltkriegs und der ihm zugrundeliegenden tieferen Ursachen, die sowohl von vielen älteren Zeitgenossen wie von einer großen Anzahl der desorientierten Heimkehrer aus dem' Krieg akzeptiert wurde: die von der Massenmentalität beherrschte Welt ist so dekadent geworden, daß sie nur in einem Blutbad, einem stählernen Gericht, erneuert werden kann. Einer Elite von Außenseitern und Ausnahmemenschen verschiedenster Provenienz, zu denen der Held der wie alle Werke Hesses stark autobiographisch gefärbten Ich-Erzählung stößt, ist es vorbehalten, durch die Katastrophe hindurch die Hoffnungen der Menschheit in die Zukunft hinein zu retten. Gegenübereinem konventionell gewordenen, moralistischen Christentum, das weder für das Außergewöhnliche noch für das Böse in der Welt ein Verständnis besitzt, dringt der Erzähler zu einer neuen Moral und einem neuen Menschentum vor.

Mit dieser aus Leiden und Irrtum geborenen Selbstwerdung knüpft Hesse an seine psychoanalytischen Erfahrungen an. Die Einteilung der menschlichen Akte in bewußte und unterbewußte, die Einführung des Begriffs eines kollektiven Unterbewußtseins, die Wichtigkeit der Träume und Zeichnungen für die Entwicklung der Zentralgestalt, die vom eigenen Ich abgespaltenen, halb mystisch, halb realistisch verkörperten jung'schen Seelenfunktionen, das alles drückt dem Werk einen ganz eigenen Stempel auf und führt auch stilistisch einen Bruch mit Hesses bisheriger Manier herbei. Das Buch wurde zum großen Erfolg. Die junge Generation fand in ihm Darstellung ihrer eigenen Anliegen, und da war auch wenig, was die Konservativen vor den Kopf gestoßen hätte. Offenbar reichte das Spektrum der Bewunderer von der großen Menge der Leser bis zu den literarisch Profiliertesten. Thomas Mann gehörte dazu. Das Buch wurde mit dem Fontane-Preis für den besten „ersten“ Roman ausgezeichnet, den Hesse zurückerstattete, als es im Jahr darauf dem Schweizer Kritiker Eduard Korrodi gelang, das Geheimnis der Verfasserschaft zu lüften.

Auch *Siddhartha* (1922) wurde gut aufgenommen. Auf der einen Seite war die Novelle mit ihren buddhistischen und chinesischen Ingredienzien eine populäre, bildhafte Darstellung jener europäischen Vorliebe für den „geheimnisvollen“ Osten, auf der anderen Seite ließ die exotisch-poetische Einkleidung unschwer die bereits vertrauten und bewährten Themen eindringlich genug durchscheinen: ein junger Mensch muß sich aus den orthodoxen, traditionellen Eingrenzungen seiner Familie befreien, den sich nacheinander anbietenden Scheinlösungen eines religiösen Sektierertums und einer neuen Heilslehre widerstehen, die weltlichen Genüsse materiellen Reichtums und geschlechtlicher Liebe bis zum Überdruß auskosten, um sich schließlich als bescheidener Fährmann im Dienst der Menschheit zu seiner eigenen Weisheit, seinem ganz persönlichen Weltverständnis durchzuringen. So zusammengefaßt scheint die Botschaft des Werkes abgelöst von seinem indischen Gewand wirken zu können. Die unwiderstehliche Anziehung, die es später als eines von Hesses beliebtesten Werken und als sein meist übersetztes auslösen sollte, war allerdings zunächst noch nicht zu spüren.

Überblickt man seine Rezeption während eines halben Jahrhunderts, so ist man versucht, Hesses nächsten Roman, den *Steppenwolf* von 1927 zum Hauptwerk des Dichters zu ernennen. Diesen Rang machen ihm höchstens *Narziß und Goldmund* und *Das Glasperlenspiel* streitig, aber die Mehrzahl der Kenner und die große Masse der Leser scheint dem *Steppenwolf* den Vorrang zu geben. Als unverhohlenes Produkt einer Krise, die sich aus persönlichen Konflikten und solchen der gesamten europäischen Zivilisation speiste, ist es erzählerisch und gedanklich eines seiner komplexesten und künstlerisch interessantesten Bücher, trägt aber auch krasse, äußerst disharmonische Merkmale. An vertrauten Elementen, an die sich die verschiedenen, mit Hesses Weltanschauung einverstandenen Lesergruppen halten konnten, mangelt es im *Steppenwolf* jedoch ebenfalls nicht. Wie gewohnt bei Hesse handelt es sich um die Außenseiterperspektive mit ihrem kritischen Blick auf die konformistische, selbstzufriedene Mittelklasse, während die geistige Kultur wie eh und je

durch anerkannte Größen des deutschen Parnaß, Goethe und Mozart allen voran, vertreten ist. Diesmal wird aber das Schema des klassisch-romantischen Entwicklungsromans umgekehrt: nicht um die Bildung eines ungeformten jungen Menschen geht es, sondern um die Verzweiflung eines alternden, der umlernen muß, um überhaupt weiterleben zu können, der mit ungewöhnlicher Schärfe in sich selber, statt in der platten, vom Geist abgefallenen Wirklichkeit die Schuld seines Scheiterns sucht. Auf diese Weise wird der Leser, der eine Neigung zur Identifizierung mit der Hauptgestalt zeigt, auf unbequeme Weise in die Lage versetzt, Selbsterkenntnis zu üben. Kriegerische Aggressivität und deutschnationale Selbstgerechtigkeit werden ungleich deutlicher angeprangert als im *Demian* (so daß der *Steppenwolf* unter den Nazis nicht neu gedruckt werden konnte), und statt vor der verderbten Gesellschaft in eine ländlich-heroische Einsiedelei zu flüchten, stürzt sich der Held in das oberflächliche Treiben der mondänen Halbwelt der zwanziger Jahre, in die verachteten Jazz-Dielen und Maskenbälle eleganter Großstadthotels, in die Arme geschminkter Schönheiten und exotischer Saxophonbläser von anrühigem Lebenswandel. Die diskret angedeuteten Geschlechtsnöte des heranwachsenden Sinclair wurden von Hesses Publikum stillschweigend akzeptiert. Die sehr handgreiflich dargestellte Sexualität des alternden Mannes, der, unterstützt von rauschgiftartigen Mitteln, seine puritanische Verkrampfung in psychoanalytischen Phantasmagorien auslebt und versäumte Sinnlichkeit nachholt, stieß bei vielen auf Empörung. „Sehr geehrter Herr, Sie haben das begreifliche Bedürfnis gehabt, Ihren väterlichen Schuld-Anteil am Schicksal Ihres Sohnes auf einen anderen abzuwälzen, und haben das in einem weder artigen noch klugen Brief an mich getan. Sie müssen die Verantwortung für meine Bücher (die unter Opfern entstanden sind, von denen Sie nichts zu ahnen vermögen) mir selbst überlassen, ich bin Ihrer Vorschriften nicht bedürftig. Hätten Sie die Sorgfalt aufgebracht, den *Steppenwolf* wirklich zu lesen und zu verstehen, so hätten Sie gesehen, daß es nicht die Geschichte eines Untergangs sondern die einer Krise und Heilung, und daß der *Steppenwolf* kein Dekadenter, sondern ein Lebensfähiger ist.“ Es blieb einer späteren Jugend überlassen, gerade diese Aspekte der Problematik zu goutieren.

Trotz aller zeitgenössischen Kontroverse verkaufte sich der *Steppenwolf* gut. *Narziß und Goldmund* (1930) übertraf ihn noch an Popularität. Zwar zeigte sich Hesses neuerworbenes Verhältnis zur Sexualität auch in diesem Roman unverblümt genug, und, es fehlt nicht an Zuschriften, die ihn der Obszönität bezichtigten, aber das mittelalterliche Gewand, die legendenhafte Atmosphäre breiteten eine Art Schleier über die geschilderten Szenen und entrückten sie der Wirklichkeit des Lesers. Dieses Buch hat Hesse bestimmt viele durch den *Steppenwolf* entfremdete Leser zurückgewonnen. 1932 erschien ein kleines Erzählwerk, *Die Morgenlandfahrt*, deren geringes Echo zum Teil seinem esoterischen, wenig romanhaften Inhalt, zum Teil wohl auch dem heraufziehenden politischen Gewitter zuzuschreiben ist. Auf Jahre hinaus verdüsterte der Siegeszug des Faschismus das geistige Leben Europas und lenkte die Aufmerksamkeit der Menschen von der Kunst ab. Die Machtübergabe an die Nationalsozialisten in Deutschland und der durch sie entfesselte Krieg haben die Rezeption Hesses stark beeinträchtigt.

Wollte man vereinfachen, so hat es den Anschein, als ob Hesse versucht hätte, die im ersten Weltkrieg gewonnene Neutralität auch dem Faschismus gegenüber zur Schau zu tragen. „Indessen bleibt es unsere Sache, die Sache der Neutralen, über den geistigen Giftgaskrieg hinweg einer edleren Tradition treu zu bleiben und sie womöglich zu retten.“ Aber im Unterschied zur Katastrophe von 1914 vermied er es, öffentlich zu den Ereignissen Stellung zu nehmen, obgleich er als Anti-Nationalist, als Ehemann einer jüdischen Frau (seit 1931), als Pazifist und Gegner jeder Gewalttätigkeit die Nazis verabscheute und aus dieser Gesinnung privat keinerlei Hehl machte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß er wegen dieses Neutralitätskurses mehrfach anstieß und sowohl von den Nazis wie von den Emigranten angegriffen wurde. Von beiden Seiten befehdet, zog er sich nur noch mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Eine Zeitlang konnten seine Werke noch in Deutschland erscheinen, schließlich wurde der weitere Druck wegen „Papiermangels“ unterbunden. *Das Glasperlenspiel* durfte nicht mehr publiziert werden.

Das Werk, an dem der Dichter zwölf Jahre seines Lebens gearbeitet hatte, erschien 1943 in der Schweiz, nur einem Bruchteil des deutschen Publikums zugänglich. Als es nach Kriegsende auch in Deutschland bekannt wurde, nahm es die Öffentlichkeit mit Verehrung auf. Sein utopischer Charakter, seine Politikferne, die Hilflosigkeit des Versuchs, das Wesen der historischen Epoche zu bestimmen, und das umso eindringlichere Aufgreifen der den Deutschen vertrauten Bildungsromanproblematik, die sublimierte Atmosphäre, all das berührte die schmerzempfindlichen Leser, die im Nachkriegschaos herumtasteten, verwandtschaftlich. Nach der gewaltsamen Unterbrechung durch den Nationalsozialismus feierte Hesse als Schriftsteller eine beinahe triumphale Rückkehr in den Herzen der deutschen Leserschaft. Er bekam den westdeutschen Goethe-Preis, das Ehrendoktorat der Universität Bern und später den Friedenspreis des deutschen Buchhandels (1955). Dem war aber schon die internationale Anerkennung vorangegangen. Die Verleihung des Nobel-Preises von 1946 an einen Schriftsteller deutscher Sprache und Abstammung, der weder Nazi noch Jude war, weder Auswanderer noch „innerer Emigrant“, ist dafür symptomatisch. Hesse starb als berühmter Schriftsteller, als großer Repräsentant europäischen Geistes. Auf diesem Gipfelpunkt endet die Zick-Zack-Linie seiner Wirkung in der Welt jedoch keineswegs. Im Gegenteil, nun beginnt sie erst recht ihre bizarren Sprünge und Kapriolen zu vollführen. Ihre Fortsetzung nach Hesses Tod sollte auf einem ganz neuen Blatt stehen.²

² Mehr zu: [Professor Schwarz](#)